Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 15

Artikel: Das Haus mit den drei Türen [Fortsetzung]

Autor: Schäfer, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638037

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 15
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
9. April
1932

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

Zwei Gedichte von Jacob Heß.

Gotteslicht.

Wir sind zu dir gekommen,
Du wolkenhoher Firn,
Den Altag uns zu brennen
Von stubenblasser Stirn.

Wir sind zu dir gekommen,
Wie man zur Kirche geht,
Wo kühler Gottesodem
Um stolze Säulen weht.

Nun stehn wir auf der Spitze
Wie Beter am Altar,
Wir bringen unsre Herzen
Dem Herrn als Opfer dar,

Wir träumen armverschlungen
Empor ins Gotteslicht,
Ins Blau, das rein und segnend
Auf uns herniederbricht.

Altes Städtchen.

Ringsum begrünte Hügel,
Der Felder braun Gebreit . . .
Und mittendrin ein Städtchen
Vergessen von der Zeit.

Uralte Mauern engen
Sein bißchen Leben ein,
Und hundert Fenster blinzeln
Verträumt im Abendschein.

Die Menschen blicken müde,
Verschlafen knurrt ein Hund,
Sogar das Bächlein schlängelt
Gemächlich durch den Grund.

Nur junge Menschenliebe
Bleibt da selbst wunschbeschwingt,
Weil unversieglich munter
Des Blutes Urquell springt.

Das Haus mit den drei Türen.

Von Wilhelm Schäfer.

(Copyright by Georg Müller, München.) 15

Der Morgen, in den sie hinaus traten, war immer noch sommerlich; nur hatte die Nacht Tau abgesetzt, daß alles Grün der Erde schwer von Tropfen hing. Die Luft klärte sich köstlich darüber, und Margherita meinte, sie stärker an den Lippen zu schmecken als in Nyon. Aber als sie das zu Eugenie sagte, hielt die den Fuß zurück, den sie gerade vorsetzen wollte.

Meinst du, fragte sie und ihr Blick funkelte, wenn dies nicht Schwyz wäre, du hättest mich hergebracht? Schwyz und dieses Haus? fügte sie noch hinzu und wollte auftrumpfend wie ihre Worte um die Ecke gehen, als sie buchstäblich mit offenem Mund stehen blieb.

Was ist denn das? stammelte sie, und etwas Hartes darin sollte heißen: Gehört dies auch zu der Säuberung? Aber so gefaßt war sie doch noch, daß es keiner Antwort auf diesen versteckten Teil ihrer Frage bedurfte, als sie das erstaunte Gesicht Margheritas wie einen Spiegel des ihrigen sah.

So standen die beiden eine lange Minute an der Ecke des Hofes nebeneinander und starrten zu dem eisernen Gemächte hinauf, das vom Garten her seinen dünnen Steg ins Dach hinüber warf. Und wiederum mußte es der selbe Knäuel gewesen sein, von dem sie die Gedanken dieser Minute abwickelten; denn das Lächeln der Scham kam ihnen gleich an, darin sich die Lösung aus dem falschen Verdacht mit der Rührung über den verdächtigten Mann mischte. Nun wußten sie, wieso er die Haustür hinter sich her zugemacht hatte und dennoch im Hause gewesen war. Als sie sich aus diesem Lächeln der Scham die Hände gaben und gleich weinend umarmten, bedurfte es keiner Worte mehr, dennoch nicht einsilbig zu sein.

Das muß ich sehen! trotzte Eugenie nach einer Weile und ging die steinerne Gartentreppe hinauf, an die Brückentreppe zu kommen. Aber droben, beide Hände schon am Geländer, stutzte sie doch. Und der Arbeiter mit dem Mennigtopf, wenn er noch dagewesen wäre, hätte noch einmal sagen können: Eine schwindlige Geschichte für Damen!

Auch Margherita dachte zunächst so: Bist du ängstlich? fragte sie; aber Eugenie, die ihre Heiterkeit wieder hatte, zeigte hinauf an den rot umränderten Pappdeckel, der mit zwei Nägeln an der Tür befestigt war; und sie mit ihren

weitsichtigen Augen konnte lesen, was darauf stand, während Margherita vergebens den Kopf vorstreckte.

Kaspar Hediger, stud. med., las ihr Eugenie die merkwürdige Türschrift vor, und darüber kopfschüttelnd mußten sie herzlich lachen, nicht wieder zu weinen.

Meinst du, wir dürften hinein? mahnte Margherita, den merkwürdigen Treppenbau mit Händen und Blicken betastend, und wollte sich eher abwenden.

Warum denn nicht? beharrte Eugenie schulmädchenhaft und ging die eisernen Stufen hinauf, die bei jedem Tritt zitterten; von der Contessa gefolgt, die dieses Zittern der raschen Schritte in ihre zögernden fühlte.

Als sie dann freilich die Tür öffneten, die nicht verschlossen war — Eugenie hatte geklopft und selber Herein! gerufen — blieben sie beide betroffen stehen und sahen, Margherita über Eugenies hochgezogene Schultern, hinein in das Jünglingsgemach, das sich der sechzigjährige Doktor Hediger mit Bedacht eingerichtet hatte. Das Lächeln war ihnen beiden vergangen und nur die Rührung geblieben vor dem noch ungemachten Bett, dem dünnbeinigen Waschtisch, den Bildern und Büchern.

Eugenie ging zuerst hinein, alles betrachtend, was sich der notgedrungene Einsiedler zusammen getragen hatte; und als sie sich auf den Rand des Bettes setzte, mit dem Blick eines langen Lebens auf den Boden zu starren, war sie doch noch um eine Erfahrung reicher: Die Männer brauchen uns gar nicht! sagte sie obenhin, aber sie wußte, was sie damit verstecken wollte, daß die letzte Gekränktheit ihrer entlassenen Liebe soeben in einen Brunnen gefallen war.

Die Odyssee! antwortete Margherita, die das Buch auf dem Tisch scheu in die Hand genommen und, es erkennend, scheuer wieder hingelegt hatte. Auch ihr kam nicht über den Mund, was als Erinnerung und Gelöbnis an dem Buchtitel hing; aber die Aprikosenfarbe in ihrem Gesicht brauchte lange, ehe sie wieder verging.

Als die beiden nach einigen Minuten, fast auf den Zehen, das Zimmer des vielerfahrenen Dulders verließen, wie Margherita heimlich zu scherzen wagte, war es wirklich, als hätte Pallas Athene ihrem Schützling zu Liebe den Sinn der Frauen verwirrt.

•

Das Leben, nach diesem Morgen das Hedigerhaus mit seinem vorläufig abgestimmten Dreiklang füllend, ging aus und ein durch die drei Türen, wie es der Doktor Hediger mit der halben Verrücktheit seiner eisernen Treppe eingerichtet hatte. Aber es wirkte das Wunder einer Verwandlung mit, die bei Eugenie am sichtbarsten wurde.

Schon am Nachmittag bat sie Margherita, mit ihr hinunter nach Schwyz zu gehen, wo sie in den gewohnten Läden kaufend und plaudernd einsprach, aus ihrer Nyoner Gewohnheit französisch parlierend und ganz die geborene Fleury.

Sitze du zu dem Studenten! scherzte sie, als der Doktor nachher mit ihnen hinauf wollte, und schob die Contessa neben den grinsenden Kaspar, sich selber im Fond breit zu machen, soweit das ihrer kleinen Damengestalt möglich war. Und zum Tee des selben Tages fiel das Stichwort Eugenies, als Margherita ihr die Handreichungen abnehmen wollte: Ich bin die Hausfrau! Ihr seid meine lieben Gäste! verfügte sie; und weil sie im Eifer aufgestanden war, während der Doktor saß und die Contessa sich setzte, sah es wirklich nach der Verkündigung einer Diktatur aus, wie der Kaspar Hediger in humoristischer Unterwürfigkeit bemerkte.

Welcher Art diese Verwandlung wirklich war, die äußerlich so heitere Formen zeigte, das machte sich Eugenie in einem Selbstgespräch klar, als sie eine Stunde nach diesem Tee in dem für sie herauf gebrachten Korbsessel auf dem Tennisplatz saß und dem Spiel der beiden als ihre angebliche Schiedsrichterin zusah.

Die Septembersonne war immer noch warm genug, im Freien zu sitzen; und Eugenie fühlte wohlig, wie ihr die Wärme ins Blut rieselte. Ich dumme Kuh! begann sie ihr Selbstgespräch und hatte Zeit, es durchzuführen, indessen die beiden spielten und ihr manchmal ein Scherzwort zuriefen, auch wohl in einer der häufigen Spielpausen zu ihr traten. Ich dumme Kuh! sagte sie, und es sollte nicht mehr heißen: Warum habe ich mich her locken lassen, sondern warum bin ich überhaupt fort gegangen? Oder, wenn das notwendig war, warum habe ich es nicht eher zu dieser Vernunft gebracht, als Schiedsrichter im Korbstuhl zu sitzen, während die andern spielen? Da doch nur die Einsicht mir helfen kann, daß ich ein altes Weib bin, und er braucht noch eine Frau. Denn was Mann und Frau miteinander treiben, ist auch ein Spiel wie das mit den Bällen, die sie einander zuwerfen; und wer keinen Ball mehr schlagen kann, soll zufrieden sein, wenn er im Korbstuhl dabei sitzen darf, als ob sie ihn als Schiedsrichter brauchten!

Soweit war Eugenie in ihrem Selbstgespräch gekommen, während sie dem Spiel der beiden anscheinend aufmerksam zusah, manchmal auch mitzählte und einen Streitfall entschied, als die beiden zu ihr traten, warm und rot von der Bewegung, der Kaspar sogar aufs beste schwitzend, und offenbar fröhlich, nach so langer Zeit wieder bei ihren Bällen zu sein.

Das hast du armer Kerl nun meinetwegen so lange entbehren müssen! sagte sie, im Unklaren lassend, ob sie diese Wochen oder die Jahre vorher meinte; und als er den Ernst mit einem Scherzwort abwehren wollte: Er könne noch genügend schwitzen! war ihre Zunge doch wieder zu schnell. Ich meinte nicht bloß das Spiel! verbesserte sie, und es war ihr noch ein Vergnügen, den sonst so schlagfertigen Kaspar stotternd erröten zu sehen wie einen ertappten Knaben.

Daß wir alten Leute so habsüchtig sind, da wir doch sowieso alles bald lassen müssen, an dem wir hängen! setzte Eugenie unerbittlich ihr Selbstgespräch fort, während die beiden wieder anfingen zu spielen, Margherita in der sicheren Ruhe ihrer Bälle, und der Doktor mit dem Eifer, ihr zu entsprechen: Als Margherita nach Nyon kam, hätte ich sie sogleich fortschicken oder selber mitgehen müssen; aber ich hielt sie Tag für Tag grausam hin, weil ich sie für mich haben wollte, wie er sie für sich gehabt hatte. Und ihn will ich halten wie einen Besitz, als ob ich ein Recht auf ihn hätte!

An diesem Punkt ihres Selbstgespräches zog Eugenie den Zettel heraus, den sie in Nyon unter alten Dingen gefunden hatte, und der im Uhrwerk ihrer Gedanken seitdem die Unruhe war: Liebe sucht nicht das Ihre! stand

mit blauer Tinte in ihrer Mädchenschrift darauf geschrieben; und sie wußte, daß der Spruch im ersten Korintherbrief des Apostels Paulus zu finden war.

Ich habe den Katechismus der Liebe noch nicht zu Ende gelernt! sagte Eugenie, die dem Spiel der beiden anscheinend aufmerksam zusah; aber mitzuzählen hatte sie längst vergessen.

*

Nicht lange nach diesem Nachmittag machten die drei aus dem Hedigerhaus noch eine Rigifahrt; und Eugenie war es, die dazu gedrängt hatte, vom Sommer Abschied zu nehmen, wie sie sagte, wohl wissend, daß es mehr als der Sommer war, aus dem sie entlassen sein wollte.

Sie fuhren mit der Goldauerbahn bis zum Klösterli hinauf und wollten über Unterstetten zur Scheidegg wandern, obwohl der Doktor den Plan nur kopfschüttelnd angenommen hatte, weil es im ganzen doch dreihundertfünfzig Meter Steigung waren; aber Eugenie beharrte eigensinnig darauf.

Als du sechs Jahre alt warst, sagte sie zu Margherita, sind wir beide, Kaspar und ich, den Weg schon miteinander gegangen; an einem Herbsttag wie heute!

Die Himmelsbläue des Jahres war blasser geworden, als sie hinauf kamen; dafür wirkte der Herbst sein rotes und gelbes Gold in das Grün, daß die Stärke der Erde sich prahlend gegen die Schwäche des Himmels aufwarf. Obschon sie zuerst in der Talfalte blieben, und sich der einzige Ausblick nach Osten nur zögernd öffnete, tat Eugenie jeden Schritt sorgsam, nichts zu versäumen. Während der Doktor, der als letzter hinter Margherita herging, allerlei Scherze hatte und manchmal lachte, sagte sie bis Unterstetten kein Wort und war froh, daß die andern ihr Gesicht nicht sahen. Sie hätte hier nicht gehen mögen, ohne die Fröhlichkeit der beiden im Rücken; aber sie wollte jeden Augenblick für sich allein haben und dankte der hohen Luft, daß sie nicht zu oft stehen zu bleiben brauchte.

In Unterstetten, wo sie Rast machen wollten, sah sie zum ersten Mal hinunter in den tiefen Kessel von Vitznau, sah die beiden Felsrücken, die Nasen geheißen, gegeneinander in den See vorspringen, die waldige Bürgenstockwand und dahinter, mit dem Buochser- und Stanserhorn beginnend, die vielhundertzackige Mauer der Alpen; aber das, was ihren Blick mehr als die weiße Herrlichkeit anzog, war der blaugrüne Schlund, über dem sie hoch und steil stand.

Es sind rund tausend Meter hinab! erklärte der Doktor, der mit Margherita neben sie getreten war. Aber sie wollte weder Zahlen hören noch überhaupt sprechen; sie hatte ein Gefühl, sich sogleich in den Himmel hinauf werfen zu können, und eine plötzliche Angst, auf der Erde festgehalten zu werden. Als wäre sie nur zufällig an die beiden geraten, ging sie von ihnen fort zu einer abseitigen Bank, mit unersättlichen Blicken in das Wunder zu staunen, indessen der Gedanke schon zu Wort kam, mit dem sie die Bergfahrt angetreten hatte.

Doré: Der 12jährige Jesus im Tempel.

Meine Liebe sucht das Ihre! wagte die Frau Eugenie immer selbstgewisser zu sagen; und es war ihre andersartige Natur, die sich in der Entzückung der Stunde gegen den paulinischen Spruch ihres Mädchenzettels auflehnte. Wenn es nicht mein ist, was ich liebe, sagte sie, geht mir alles verloren, was ich hier vor Augen habe!

Sie wußte selber, daß sie anfing, von Sinnen zu sein; aber eben dies wollte sie mit aller Aufbegehrung. Ihre in der falschen Heiterkeit dieser Tage abgehaspelte Seele erkannte gleichsam in einem letzten Rückblick die Hoffnungslosigkeit ihres Alters, dem der Platz ihrer menschlichen Gewohnheit in Schwyz wie in Nyon genommen war; hier aber in der hohen, dünnen Luft zwischen Himmel und Erde, am Rand der Welt, war etwas in ihr wach geworden, das ihr nicht genommen werden konnte, weil es weder die geborene Fleury noch die Frau Doktor Hediger betraf, sondern ihr Leben selber war: Nicht jenes der Wirklichkeit zugewandte ihrer Gedanken und Gefühle, sondern das Inwendige in ihr, das diese ganze Wirklichkeit — die eigenen Hände in ihrem Schoß wie den grübelnden Schlund unter dem Zackenrand

der Berge — mit einem Blick der Augen in sich hinein nehmen konnte.

Wenn ich den Augenblick ganz im Gefühl habe, der jetzt noch in meinen entzückten Sinnen ist, wird mein Leben so erfüllt von dem Uebermaß sein, daß es mit ihm ausfließen muß. Dann wird hier nur noch das Stück Wirklichkeit von mir sitzen, das zu den Kleidern und Schuhen gehört; ich selber aber mit meinem Leben werde nicht mehr darin sein! Als die Frau Eugenie, solcher Art entzückt auf einer Bank in Rigi-Unterstetten sitzend, den Tod als Lockung des innersten Lebens erlebte, als sie gewiß war, es bedürfe nur ihrer Liebeskraft, sich ganz in das Schaubild ihrer Sinne hinein zu schwingen, um der Lockung teilhaftig zu werden: sah sie erschrocken das Himmelsrund durch die zackigen Ueberhebungen des Berges gestört; und die Angst fiel über sie, daß an diesen Störungen alles noch scheitern würde.

Ich muß ganz oben sein! flüsterte sie ihrer bangen Seele zu. Und weil der spitze „Schilt" der nächste von den Zacken war, stand sie sogleich auf, seinen nahen Gipfel zu erreichen, um wirklich am Rand der Welt, mitten im Rundum des Himmels zu stehen.

Irgend woher hörte sie ihren Namen rufen; aber so vor der rufenden Stimme gegen den Berg zu fliehen, wie sie nun wollte, reichte das alte Herz der Frau Eugenie nicht mehr aus. Sie fühlte, wie es mit einer purpurnen Schwärze aufbegehrte, und sank hin, als sie den Ueberfluß rauschen hörte. (Fortsetzung folgt.)

Blumen im Wohnraum.

Von W. May.

Die Ueberladung des Innenraums mit Gegenständlichem, wie sie um 1850 herum einsetzte und sich unvorteilhaft von der freien Schönheit der gothischen, ja noch der Biedermeiereinrichtung, unterschied, erfährt heute eine radikale Vereinfachung, die nicht allein eine Weglassung des Ueberflüssigen bedeutet, sondern ein ganz neues, unserer modernen Geisteshaltung gemäßes Möbelkleid darstellt.

Nicht mehr des schönen Anblickes halber, der Repräsentation wegen, nicht mehr mit barocker, theatralischer oder rhetorischer Gebärde ist das neue Raumbild gestellt, sondern allein dem Lebensrhytmus des Bewohners, seinen einfachen Bedürfnissen will es entsprechen. So beherrscht uns heute der Raum nicht mehr, sondern wir beherrschen ein loses und lockeres Gefüge in Form, Zahl und Ausmaß handlicher, handbereiter und dienstfertiger Möbelstücke, die nichts sein wollen als das, wozu sie dienen. Die Lampe z. B. will leuchten und nichts sein als ein schöner Leuchter, weder nebenbei Figur noch Lilie oder Schlange. Sie will auch nicht mehr Platz einnehmen als sie zur Erfüllung ihrer einfachen Pflicht braucht.

Die Möbelanordnung selbst innerhalb des Wohnraumes hat keine Gesetze mehr als die der praktischen Dienstbereitschaft. Keine künstlich in sie hineingetragene Symmetrie, kein Pendantzwang mehr regiert sie und sie finden sich zwanglos in Gruppen zusammen, wie sie der Gebrauch und die Reihenfolge des Gebrauchs erfordert, einfach und natürlich.

Dieses Raumbild gesund-natürlicher Prägung, das uns unsere Zeit geschenkt hat, und den Menschen, der in seiner Zeit lebt, allein anspricht, das Landschaftliche, Gartenhafte hat auch dem Blumenschmuck im Wohnraum eine neue Wichtigkeit verliehen.

Das kunstvolle, aber immerhin gekünstelte Arrangement früherer Zeit, wie es die Vasen und Schalen unserer Großmütter füllten, ist der freien Anordnung der Blumen gewichen, das prunkhafte „Blumenbukett" hat sich überlebt wie sein Name und was an Gebinden heute verlangt wird und Gefallen findet, grenzt oft an die uralte ästhetische Tradition der japanischen Blumenmeister. Jedes Gebinde ist heute eine Individualität für sich, aus Blumen- und Blütenwesen, das ohne Gegenstück ist, weil, wie das Bild, so auch das Blumengebinde heute nicht mehr der Funktion als Pendant unterworfen wird.

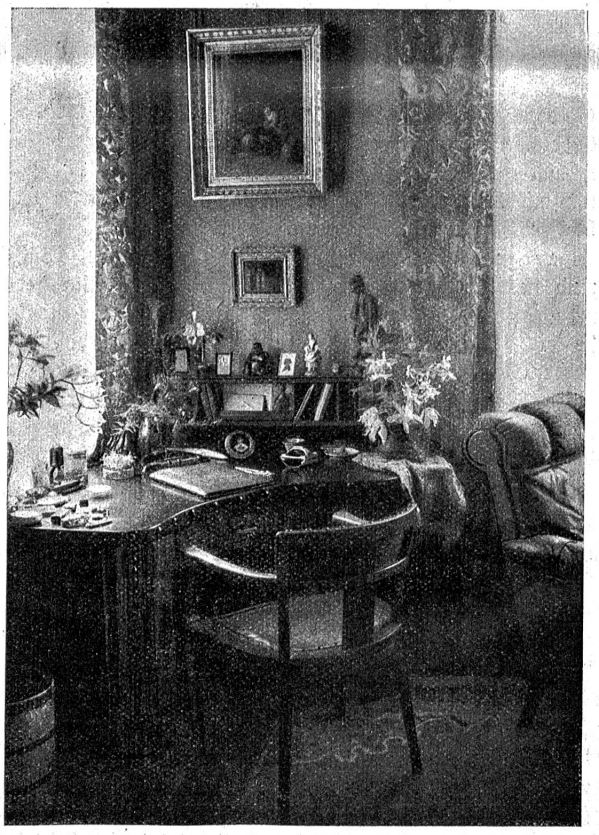
Jede einzelne Blume gilt, wie jedes Bild, heute wieder als Einzelnes und um seiner selbst willen, als Ichheit unter gleichen. Die frühere Symetrie durch künstlichen Beschnitt hat der wilden Schönheit der naturgewachsenen Form Platz gemacht und dieser Reiz des zufälligen Gewachsenseins ist das unzerstörbare gesunde Etwas, der modernen Blumenfreude. Es ist die endliche Ehrfurcht vor der Natur, dieselbe Ehrfurcht, die uns der Sport bezüglich unseres eigenen Körpers gebracht hat.

Wir lieben heute das frei arrangierte Blumenstilleben um uns, wo jede Blüte, jeder Zweig für sich sichtbar und genießbar wird, und dennoch alles bis ins Letzte hinein überlegt ist. Jedes Blättchen seinen Platz hat, die dekorativen Gräser nicht mehr in Heubündeln auftreten, sondern erwählt und gezählt.

Die Zweige — die Schönheit des Zweiges als Form siegt heute über alle Schönheit der Blüte — sind mit äußerster Vorsicht gewählt und werden dekorativ vor die Wand gestellt, die als ganze seinen Rahmen abgibt.

Dieser Schritt vom plastischen Arrangement zum Bildhaften ist charakteristisch für die moderne Verwendung von Blumen im Innenraum.

Die ruhigen, breiten Flächen des modernen Raumes bilden Hintergründe, die nicht mehr, wie früher, wirr unter-



Schreibplatz eines Sammlers. Die exotischen Formen der verwendeten Blumen passen gut zu den ostasiatischen Sammelgegenständen und geben dem Raum und seiner gegenständlichen Zier den letzten Schliff.